

Fußläufig,
doch mit pochendem Herzen zurück in die Alte Welt
von Michael E. Sallinger (Innsbruck)

*für Johann Holzner
manchen Dank gerne schuldig*

Traum von untergegangenen Welten:

ja, es ist ein Teil der europäischen Tragödie des vergangenen Jahrhunderts, dass ganze Welten untergegangen sind; mit dem Einbruch der industriellen Bestialität in das Herz Europas endeten auch die feinen Schichtungen, die Linien und die Fragmente, das Bruchstückhafte und das Gemischte.

Dies Gemischte war das Ferment jenes alten Europa, das man gerade nicht als einen homogenen Körper idealisieren darf. Das Herz dieses Europa schlug genau so in Prag wie in Paris, in Budapest wie in London.

Doch schon breiteten sich die Gifte aus: jene des Nationalismus und des aus ihm kommenden Hasses; des Erwähltheitswahnes, der, es muss gesagt sein, sich in deutscher Sprache und deutschem Geist Gestalten schuf.

Dieser Erwähltheitswahn hat komplexe Strukturen, die sich in der Entwicklung von Kunst und Literatur festmachen lassen. Im Auslauf der Musik Richard Wagners liegt der Punkt: alles schrie nach einer säkularen ‚Erlösung‘, ohne nach dem Erlöst-Werden wovon auch nur zu fragen. Man muss sich dem Menschen als dem ‚Thier‘ (Nietzsche) nähern, wenn man wissen will, woher diese Regungen kamen, die weit mehr waren als bloße Regung: Feuer, das die Seelen mit Fackeln zehrte; idealisierende Todes- und Totennähe; die Perpetuation von Siegfrieds Feuer, immer und immer auf noch verständlichere Verschleifungen herunter gebrochen; schließlich so einfach gemacht, dass das ‚Muster ohne Wert‘ die Leben schlang.

Mittlere Autoren von Gefälligkeit, die viel gelesen wurden und zu Unrecht heute vergessen sind, haben das schneller und eher gesehen als andere. Ich denke an die Differenz zwischen Thomas Mann und Stefan Zweig; letzterer, gewiss nicht so bedeutend und von solchem Belang wie der Autor eines *Zauberberg*, ging schon während des Ersten Weltkrieges in die Schweiz und hielt sich eher an Romain Rolland und nicht an Pfitzner, indes der andere die *Ansichten eines Unpolitischen* in der warmen Stube seiner Münchener Villa an der Poschinger Straße zu Papier brachte als eine ‚mélange intégrale‘ des deutschen Verhängnisses.

Ja, sich auch an Pfitzner hielt, dessen dem Schlächter von Krakau gewidmetes Fest-Werk dann im Jahre 1944 aufgeführt wurde; ich zitiere aus einem Artikel in der *Zeit* vom 25.1.2007, den Ernst Klee geschrieben hat:

Zu Propagandazwecken hatte Frank auch eine „Philharmonie des General-gouvernements“ gegründet, die ausschließlich mit polnischen Spitzenmusikern

besetzt war. Rudolf Hindemith, der Bruder des von den Nazis verfemten Komponisten Paul Hindemith, leitete es, bis er im Sommer 1944 von Hans Swarowsky abgelöst wurde. Selbst im November 1944 gastieren noch immer Künstler in Krakau.

Am 4. November dirigiert der Lemberger Musikdirektor Horst-Tanu Margraf das Propaganda-Orchester – er wird 1950 Generalmusikdirektor in Halle und Leiter der Händelfestspiele. Am 2. Dezember tritt der Cellist Ludwig Hoelscher mit der „Philharmonie des Generalgouvernements“ auf. In diesem Konzert gibt es eine Uraufführung: Swarowsky dirigiert Pfitzners Komposition *Krakauer Begrüßung*, Hans Frank gewidmet.

Mit diesem Exkurs ist zugleich der Fall des Geistes belegt, der in – allen – Diktaturen des abgelaufenen Jahrhunderts zum *Protokoll der Entmenschlichung* zählt.

Der Kotau des Geistes vor der Macht ist Teil dieser Entwicklung, die unübersehbare Folgen hinterlassen hat.

Gottfried Benn, auch im Rausche des Jahres 1933 noch in seinen alten Vorbildern verfangen, persifliert Heinrich Manns Buchtitel von *Geist und Macht* zum Fanfarenstoß seiner klebrigen politischen Schriften, die da als *Kunst und Macht* daher kamen, 1934. Sprache verrät. Dichter von Rang, die politisieren, haben den Hang, sich an den sinistren Glanz, an Talmi und Höhenfeuer zu halten. Das galt auch für den Geheimrat aus Weimar, der doch von Napoléon nicht lassen wollte. Die blanke, die schiere, die greifbare Macht, das noch blutende Schwert: das zückt den Denker im Hinterzimmer und den Poeten am Hasenstall in Schöneberg. Auch das gehört zur Hinterlassenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts.

Das also ist aus einer Welt geworden, die an der Wende zwischen dem neunzehnten und dem zwanzigsten Jahrhundert zu prosperieren schien, jedenfalls aber in Hinblick auf die Errungenschaften einer bürgerlichen Gesellschaft unter dem Dache einer müde gewordenen aristokratischen Oberschicht als befriedet und friedliebend, ja als humanisiert gelten durfte.

Just jene Oberschicht schien ja im Lichte ihrer internationalen Verbindungen den Frieden in Europa zu verbürgen; tragischer Irrtum auch das.

In einem *fernen Spiegel* (B. Tuchmann) betrachtet, mutet es auch heute noch ungläublich an, in welcher Weise und aus welchem Grund Europa sich dann binnen dreißig Jahren zerstörte; notlos, einer Erlösung nachspürend, die nur verstanden werden kann, wenn man Nietzsches Satz „Gott ist tot“ in seinem ‚Existential‘ versteht.

Dantes Hölle soll ja bekanntlich kalt gewesen sein. Doch reicht sie nicht an das, was in Europa geschah. Aus den Knochenmühlen jener Zeit ist den Nachgeborenen eine Hypothek erwachsen, die das Denken und das Fühlen über Generationen lähmen und bestimmen wird.

Das sind Umfeld und Umbruch, in denen ein Briefwechsel entstand, der nun ein zweites Mal und in gänzlich neuer Form erschienen ist, als ein Geschenk des Verlages und der Herausgeber an eine vielleicht geringer

werdende Menge von Lesern, die der *Welt von Gestern* mit all ihren Fasern anhängen als Träumer von einer besseren, einer humaneren, einer gesitteten Welt.

Gewiss, machen wir uns nichts vor, vor allem uns selber, will sagen: mir selber, dem Rezensenten nicht: auch im Jahre 1900 war nicht alles edel und nicht alles gut; wie dann aber im ‚Festtausch‘ der Barbarisierung alles fiel, alles zerfiel, wer sah es?

Zunächst, 1914 kaum einer, die festlichen Hymnen, nein die *Krakauer Begrüßungen* als Topos, gab es zu Hauf. Selbst Alfred Kerr ist gefallen.

Das ist kein Urteil und sagt nichts über die Moral. Es zeigt nur, wie stark der Sturm ging und wie groß der Rausch war.

Schnitt. Ton aus, alles aus.

Man nehme Karl Kraus, *Die letzten Tage der Menschheit*, als das imaginäre Extrablatt einer ganzen Epoche. Erst jetzt, wo ich älter werde, vermag ich die singuläre Bedeutung dieser Schrift ganz einzusehen. Sie ist (k)ein (Salzburger) *Welt-Theater*, sie ist ein Welt-Theater der Evidenz.

Kraus hat den Rausch gezeigt, hat ihn in seiner ganzen Niedrigkeit gezeigt, in seinem ganzen Ekel. Kraus kennt die Henker seiner Zeit.

Wundert’s einen, dass ihm zu *Demda*, zu dem da, dem Einen (Torberg) nichts mehr einfiel? Mich nicht.

Von Kraus’ Verbindung zu Sidonie Nádherný von Borutin wissen wir aus dem riesenhaften zweibändigen Briefwechsel, den wir Friedrich und Waltraud Pfäfflin und dem Wallstein-Verlag verdanken; es sind das, um Barbara von Wulffen zu zitieren, „Urnen von Honig“.

Wissen auch von dem Schlosse in Janowitz, wissen von dem Garten und einer Umwelt, die es nicht mehr gibt, nie mehr geben wird, weil die Gemische in Europa ausradiert worden sind vom Wahn. (Nun wird dort zwar der Garten restauriert und das Haus konserviert; jedoch wird es die Lebensform nie mehr geben, die solche Häuser benötigen, um eine Seele zu gewinnen.)

Erst wenn auf einem Feld zwanzig Jahre dasselbe angebaut wird, weiß man, wie schön es ist, wenn gleich und gleich sich gesellen; nicht mehr sind dort als der ‚Pferch‘ und der ‚Brand‘.

Das ist, auf einen Nenner gebracht, die geopolitische und die sozialgeografische Geschichte Europas.

Man versucht nun die Wunden,

die man nicht heilen kann, zumindest in der und durch die Erinnerung zu lindern. Tut das, unter anderem, durch die *Bibliothek Janowitz*, ein ebenso schönes wie edles und couragiertes Unterfangen, das unserer Spaßgesellschaft mit dem ausgestreckten Lorgnon mitten ins Gesicht fährt.

Friedrich Pfäfflin hat dafür Verlage gefunden, den Wallstein-Verlag zum einen, den Keicher-Verlag zum anderen. Ulrich Keicher an- und nachzudenken, dem höchst Aktiven, ist hier der Ort. Seine schönen Schriften, Bücher und Broschüren in einer kleinen Auflage sind von einer Liebe zum Handwerk und einer Liebe zur Literatur

geprägt, dass ich mir keine schönere und keine größere Auszeichnung für einen Autor vorstellen kann, als dort zu erscheinen. Es sind Bücher für Einzelne, gewiss. Aber es sind verdienstvolle, schöne, nein mehr noch: wunderschöne Bände, die mit Sorgfalt gemacht sind. Wir werden darauf zurückkommen.

Dass der Wallstein-Verlag, freilich in einer anderen Kategorie, schöne und gute Bücher herzustellen versteht, die man kaum aus der Hand geben will, hat man sich einmal in sie vertieft, ist ein offenes Geheimnis; ein *sécret ouvert*. Ihm ist ja schon die Herausgabe des Briefwechsels mit Karl Kraus zu danken.

Die Geisteswissenschaften, allenthalben zuvor die Literaturwissenschaft, gelten unserer Zeit ja als ein sinnloses *plaisir* wirtschaftlich Untauglicher.

Das braucht man, letztlich, ebenso wenig wie die Philosophie, die Geschichte und wohl auch die Theologie; um an Hölderlin zu erinnern: Brod-lose Künste.

Wie falsch das ist, muss man nicht betonen. Wo es in einer Gesellschaft am Denken mangelt, brechen die Fundamente. Gibt es keine kontemplativen Klöster und keine tradierte, will sagen, verwurzelte Liturgie, fällt, man kann es ja gerade bemerken, eine ganze Religion hin.

Gibt es keine Literaturwissenschaft, die im besten Fall von den Liebhabern der Literatur nicht ‚betrieben‘, sondern gepflegt wird, gibt es auch keine Erinnerung an und keine Erhebung in das Überzeitliche des Schöpferischen.

Um ein längst vergessenes Skandalon

U aus der Literaturgeschichte nochmals anzuziehen, das am Anfang der Austreibung Hans Mayers aus Leipzig stand: eben opulent ist der Tisch literaturwissenschaftlicher Errungenschaften zu unsrer Zeit nicht gedeckt. Das hängt damit zusammen, dass sich die Interpreten allzu oft vor die Werke stellen und vergessen, dass Literaturwissenschaft Dienst ist.

Umso mehr ist nun der angezeigte Band zu begrüßen, der den Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und Sidonie Nádherný aufschließt.

Wenn man den Namen Rilke ausspricht, muss man nicht an Benn denken, um zu negativen Urteilen zu gelangen.

Als ich vor ein paar Jahren im (damals schon ausgeräumten und entseelten) Schlosse zu Duino auf und ab ging, aus den Fenstern sah und mich über die hässliche braune Farbe ärgerte, mit der die Fensterläden von wenig kundiger Hand lieblos nachgestrichen worden waren, da musste ich viel an ihn denken; und schon in meiner Jugend, als ein Enkel der Autorin meinen Großeltern den schönen Insel-Band brachte, in dem sich die Fürstin Thurn und Taxis an Rilke erinnerte.

Diese Briefwechsel mit Gräfinnen und Fürstinnen, Baroninnen und Comtessen; dieser Turm in Muzot, dies beständige *Thun und Lassen*; ach, und auch das Parfum, das aus dem Pantherkäfig fast ein Jahrhundert nach dem Entstehen dieses Gedichts noch immer strömt; und dann, der *Cornet* und diese Vergangenheit, die sich da einer aus dem Osten *heraus- und herauflog*.

Und doch: das Requiem für den Grafen Kalkreuth und dieser eine Satz, der alles vergessen macht: *Wer spricht von Siegen, übersteht ist alles.*

Und nun, dies Buch. Noch einmal die Fülle, noch einmal die Opulenz, noch einmal der Traum von einer anderen Welt.

Er umspannt das erste Viertel des vorigen Jahrhunderts, beginnt mit großer Intensität und mündet in eine durchwegs nicht lockere, sondern freundschaftliche, innige Vertrautheit.

Auch hier gilt: Den Inhalt der Briefe soll man im Rahmen einer solchen Anzeige nicht wiederholen oder auch nur beschreiben. Wer Briefe lesen will, der soll das angezeigte Buch zuerst kaufen und dann lesen.

Was man aber beschreiben kann ist: Dieser Band ist, wie schon die beiden Briefbände mit Kraus, mit größter Sorgfalt herausgegeben und mit ebensolcher Sorgfalt gemacht.

Sorgfalt ist ein schönes deutsches Wort;

zugleich ein gefährliches. Grimm belehrt uns dazu (Band XVI, Sp. 1791 ff.):

SORGFALT, f. cura, curatura, sollicitudo. STIELER 28a, sollicitudine, cura, diligenza. KRAMER deutsch-ital. dict. 2 (1702), 843a, sollicitudo FRISCH 2, 288b. ADELUNG. der bildung nach erinnert das wort an einfalt, f., dem ein gleichlautendes adj. zu grunde liegt. gramm. 2, 545. ein entsprechendes adj. sor(i)chvolt begegnet im mnd. um 1400:

darumme was he sorichvolt
unde gink darbi in enen wolt
dor vragē, wur he ein helve (*stiel*) neme,
dat siner exen even queme.
Gerhard v. Minden 33, 7 Seelmann.

das subst. sorgfalt könnte von diesem adj., vielleicht zuerst auf nd. sprachgebiete, gebildet sein; doch lässt sich bei seinem späten auftreten (im 17. jahrh.) und dem vereinzelt vorkommen des nicht sicher erklärbaren adj. die möglichkeit nicht abweisen, dass es spätere analogiebildung nach einfalt auf grund des älteren, oft bezeugten sorgfältig, mhd. sorcveltic ist. sorgfalt verdrängt das früher bezeugte sorgfältigkeit. vgl. unten sorgfältig, sorgfältigkeit.

sorgfalt schlieszt sich der bedeutung sorge II, 2 an. es steht im sinne von bemühung, fürsorge, als eine art verstärkung gegenüber dem einfachen sorge, in der folgenden stelle mit anklang an sorge II, 1: [...]

Sorgfalt steht im sinne von bemühung, fürsorge, als eine art verstärkung gegenüber dem einfachen sorge.

In den §§ 61–66 von Heideggers *Sein und Zeit* kann man eine anspruchsvolle Deutung der Sorge nachlesen; hier ist nicht Raum für weitere Vertiefung.

Es genügt Sorgfalt in dem genannten Sinne *von Bemühung, Fürsorge, als eine Art Verstärkung gegenüber dem einfachen Sorge* zu verstehen.

In solcher Bemühung und Fürsorge hat der Herausgeber den Band gestaltet, der reiche Anmerkungen und viel Bildmaterial zeigt.

Es gelingt, was man selten sagen kann: eine Welt erstehen zu lassen gegen die Zeit.

Das ist, selbst als Frucht der Sorgfalt, selten. Man taucht, noch einmal, in eine Welt ein, die den Zwischentönen den Vorzug und dem Fragment den ersten Rang einräumte; in der Zartheit nicht ein bedingtes Vorlaufen zur körperlichen Erfüllung, sondern eine eingeborene Wesensart sein konnte; ich tadle nicht, was sich entwickelte, seit dem: wie sollte der Mensch von heute unter dem Druck seines sozio-ökonomischen Umfeldes noch dazu in der Lage sein, sich mit durchlässiger Haut zu zeigen?

Aber ich rühme es als einen Vorzug des angezeigten Briefbandes. Es wird, hier, abgewogen und nachgefragt, geholfen und unterstützt; dem Geiste und seinem Primat gelebt, durchaus nicht in einer Welt, die vor lauter geistiger Verzückung einen erratischen Block süßen Schaumes abgäbe, sondern unter erwachsenen Menschen im Lichte des *Productiven*.

Ich nehme nur ganz wenig heraus, es berührt auch den *genius loci*, Innsbruck: die Stellen über Ficker und Trakl bei seinem Tode. Es berührt nicht nur den *genius loci*, nein, es berührt mich, durch die Jahrzehnte hindurch.

Es ist wie ein Gruß, nein, nicht wie bei Hofmannsthal, vom *Himmel* – obwohl auch dieser rührte und immer noch rührt:

SOPHIE

Ist wie ein Gruss vom Himmel. Ist bereits zu stark, als dass mans ertragen kann. Zieht einen nach, als lägen Stricke um das Herz.

leise

Wo war ich schon einmal und war so selig?

OCTAVIAN

zugleich mit ihr wie unbewusst und noch leiser

Wo war ich schon einmal und war so selig?

Ist wie ein Gruß vom alten Leben, erschaffen von sorgfältiger Hand. Und auch für diesen gilt: *Wo war ich schon einmal und war so selig?*

Anmerkungen

Dieser Essay entstand aus Anlass des Erscheinens von: Rainer Maria Rilke – Sidonie Nádherný von Borutin: Briefwechsel 1906–1926. Hg. von Joachim W. Storck unter Mitarbeit von Waltraud und Friedrich Pfäfflin. Göttingen: Wallstein 2007 (Bibliothek Janowitz [7]). 656 S. ISBN-13: 9783892449836.